

trag von Hofmann maßgeblich. So stellt der Sammelband zwar mehr als eine Wundertüte dar, nämlich ein sorgfältig redigiertes, an vielen Stellen überraschend multiperspektivisches Werk, aber als Ausgangspunkt für eine neue Sicht auf die historische Tourismus- oder Ostmitteleuropaforschung bleibt es dann doch zu diffus. Die Baseler Tagung wird eine inspirierende Erfahrung gewesen sein, die dazugehörige Publikation kann das für sich nicht reklamieren.

Berlin

Mateusz J. Hartwich

**Maren Hachmeister: Selbstorganisation im Sozialismus.** Das Rote Kreuz in Polen und der Tschechoslowakei 1945–1989. (Schnittstellen. Studien zum östlichen und südöstlichen Europa, Bd. 14.) Vandenhoeck & Ruprecht. Göttingen 2019. 285 S. ISBN 978-3-525-31093-9. (€ 60,-.)

Die zu rezensierende Studie beruht auf der 2018 bei der LMU München eingereichten Dissertationsschrift von Maren Hachmeister. In ihrer Arbeit widmet sich H. dem Vergleich zweier humanitärer Organisationen: des Polnischen (PCK) und des Tschechoslowakischen Roten Kreuzes (ČSČK). Ihr geht es um den Stellenwert der beiden sich selbst als apolitisch verstehenden Organisationen im Geflecht hochpolitisierter staatssozialistischer Systeme. Im Zentrum der Analyse steht das vom Kybernetiker Heinz von Foerster definierte Konzept der „Selbstorganisation“. Dieser theoretische Zugang bietet aus Sicht der Vf. Vorteile gegenüber dem Begriff der „Zivilgesellschaft“ (Ralf Dahrendorf, Jürgen Habermas, Marek Skovajsa, Robert Paxton), da er „nicht so sehr an die westliche Vorstellung einer Bürgergesellschaft geknüpft“ sei, dennoch „formalisierte kollektive Aktivitäten“ enthalte und letztendlich interdisziplinäre Anknüpfungspunkte biete (S. 8 f.). Methodisch basieren die Ausführungen auf organisationssoziologischen Überlegungen (Martin Abraham, Gisela Bolbrügge, Klaus Fuchs-Kittkowski) sowie auf dem Ansatz des historischen Vergleichs. Während die Besonderheiten der Organisationssoziologie in der Einleitung herausgearbeitet werden, fehlen Verweise auf grundlegende Arbeiten der historischen Komparatistik.

Die Studie ist thematisch gegliedert. H. untersucht die Suchdienste, die ehrenamtliche Blutspende sowie die Jugendarbeit, die PCK und ČSČK betrieben. Im letzten Kapitel widmet sich die Vf. Wandel und Kontinuitäten in den leitenden Gremien beider Organisationen. Jedes der vier Kapitel betrachtet sein Unterthema sowohl auf der jeweiligen zentralstaatlichen als auch auf der regionalen Ebene (Krakau und Pilsen). Die Kapitel sind jeweils mit einem Zwischenfazit versehen, ehe H. in ihrer Schlussbetrachtung zu der Einschätzung kommt, dass sich beide Organisationen – je nach Aufgabenfeld – durchaus selbst organisieren konnten. Es gelingt ihr zu zeigen, dass in den beiden zentralistisch organisierten Staaten die zentralen Ebenen der beiden Organisationen einen geringeren Spielraum zur Selbstorganisation besaßen als die Außenstellen in der „Provinz“. Generell seien die „Mitarbeiter von PCK und ČSČK [...] bei der Blutspende nicht die Akteure einer Militärparade, sondern die Akteure eines Fußballspiels“ gewesen (S. 256). Damit verweist die Vf. auf die Richtlinienkompetenz des Staates, der beiden Organisationen und ihren Mitgliedern ein gewisses Maß an Autonomie zugestand. Zudem fand in beiden untersuchten Organisationen weder im Hochstalinismus noch im restlichen Betrachtungszeitraum ein radikaler Elitenwechsel statt, und es existierten Traditionslinien zu den Vorgängern der Zwischenkriegszeit, worauf sich nach Kriegsende das gesellschaftliche Prestige von PCK und ČSČK gegründet habe. Des Weiteren betont H., dass neben der „Traditionsbindung“ und dem „Prestigecharakter“ der beiden nationalen Ableger des Roten Kreuzes vor allem die „Erforderlichkeit ihrer Leistungen“ (in der Mangelwirtschaft) sowie das „apolitische Selbstverständnis“ dabei geholfen hätten, sich Raum für Selbstorganisation zu verschaffen (S. 259).

Die Studie hinterlässt insgesamt einen zwiespältigen Eindruck. Der organisationssoziologische Zugang und die Frage der Selbstorganisation der beiden Akteure bieten durch-

aus Innovationspotenzial bei der Untersuchung staatssozialistischer Systeme. Die Studie kann diesem Ansatz aber nicht immer gerecht werden. So ist die Darstellung von deutlich wahrnehmbaren Qualitätsunterschieden zwischen dem polnischen und dem tschechoslowakischen Fall geprägt. Für das ČSČK wären etwa stärkere Kontextualisierungen der betreffenden Akteure vonnöten gewesen, wie etwa im Falle von Hana Benešová, die dem durchschnittlichen Leser wohl eher unbekannt sein dürfte. Hinzu kommen Rechtschreibfehler und fehlende Diakritika, die Abkürzungen der tschechoslowakischen Währung (Kčs, CSK) sind uneinheitlich (S. 137, 171).

Die Liste der Monita beim polnischen Fallbeispiel ist umfassender. Diese reichen von unkorrekten Übersetzungen – „ustawa“ bedeutet „Gesetz“, nicht „Verfassung“ (S. 32 f.); es müsste heißen „Wiedergewonnene“ statt „neugewonnene Gebiete“ (S. 61) und „Blockparteien“ statt „Parteiverbündete“ (S. 227) – über fehlende Kontextualisierungen – etwa zum Einfluss der Hallstein-Doktrin auf die Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Volksrepublik Polen ab 1955 oder zur generellen politischen und gesellschaftlichen Entwicklung – bis hin zu zahlreichen Rechtschreibfehlern („Łódź“ statt korrekt „Łódź“, S. 118 f., 228). Auch fehlen Verweise auf grundlegende Literatur zu Jugendlichen in der Volksrepublik Polen.<sup>1</sup> Ein gründliches Lektorat hätte diese unerfreulichen, vermeidbaren Monita beheben können. Gleiches gilt für die Kennzeichnung der polnischen Archivalien sowie die Wiedergabe von Orts- und Straßennamen insbesondere in Polen, die nicht einheitlich ist. Auch wäre H.'s Aussage, dass für die „sozialistischen Staaten“ „Familie und Nation“ weniger Bedeutung gehabt hätten als „das Proletariat“ oder „das sozialistische Lager“ (S. 107), kritisch zu hinterfragen. Gerade neuere (Polen betreffende) Forschungen zeigen die Bedeutung insbesondere dieser Politikbereiche.<sup>2</sup>

Bezüglich des Inhalts stellt sich für den Rezensenten die Frage, ob Wellen von Massenmigration (im polnischen Fall etwa aus Schlesien nach 1956 oder infolge der „antizionistischen Kampagne“ sowie in der Tschechoslowakei nach 1968) nicht zu einer Veränderung der Zusammensetzung beider Organisationen geführt haben. H. lässt diese Frage außen vor, da sie nur deren Leitungsgremien analysiert und auf dieser Ebene Kontinuitäten wahrnimmt. Generell wäre eine stärkere Quantifizierung von PCK und ČSČK wünschenswert gewesen, etwa bezüglich der Parteizugehörigkeit der Funktionäre und Mitglieder, sowie eine konsistentere Beschreibung des inneren Aufbaus beider Organisationen.

Zudem sei die Frage erlaubt, ob gerade das 5. Kapitel zu den Kontinuitäten und Brüchen in den „Eliten“ nicht an den Anfang der Studie hätte gestellt werden können. An diesem Beispiel hätten die politischen Rahmenbedingungen sowie anschaulich das Selbstverständnis der (Eliten der) Organisationen exemplifiziert werden können, um darauf in den kommenden Kapiteln aufzubauen. Generell hätte die politische Rahmung stärker miteinbezogen werden können.

Der Vergleich der zentralstaatlichen mit der regionalen Ebene ist ein Pluspunkt der Studie, da hier die unterschiedlichen Grade der Durchdringung bzw. Kontrolle durch die Staatsbürokratie beleuchtet werden. Die Darstellung ist dabei nicht immer stringent und kongruent, teilweise beziehen sich die Ausführungen in den regionalen Fallbeispielen stärker auf die zentralstaatliche Ebene als auf die Beispiele Krakau bzw. Pilsen. Auch wird der Untersuchungszeitraum unterschiedlich konsequent ausgeleuchtet. Der Zeitraum bis 1970 ist meist überzeugend und umfassend aufgearbeitet, danach werden die Lücken in der Dar-

<sup>1</sup> HANNA ŚWIDA-ZIEMBA: *Młodość PRL. Portrety pokoleń w kontekście historii* [Die Jugend der VRP. Generationsporträts im Kontext der Geschichte], Kraków 2010.

<sup>2</sup> NATALIA JARSKA: *Kobiety z marmuru. Robotnice w Polsce w latach 1945–1960* [Frauen aus Marmor. Arbeiterinnen in Polen in den Jahren 1945–1960], Warszawa 2015; NATALI STEGMANN: Die Aufwertung der Familie in der Volksrepublik Polen der siebziger Jahre, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 53 (2005), 4, S. 526–544.

stellung größer. Bei einer vergleichenden Studie wäre ein kürzerer Untersuchungszeitraum sinnvoller gewesen, um diesen adäquat für beide Fallbeispiele auszuarbeiten.

H.s Studie hat gewiss ihre Stärken, dazu zählen das innovative Forschungsdesign, die spannende Fragestellung sowie der zentralstaatliche und regionale Vergleich. Diese werden jedoch im Gesamteindruck durch die aufgeführten Mängel abgeschwächt. Für den Fall einer Neuauflage wäre ein sorgfältiges Lektorat sowie inhaltliche Nachbesserungen der anscheinend mit großer Eile fertiggestellten Monografie wünschenswert.

Warszawa

Michael Zok

**Der Sudetendeutsche Tag.** Zur demonstrativen Festkultur von Heimatvertriebenen. Hrsg. von Elisabeth Fendl. (Schriftenreihe des Instituts für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa, Bd. 21.) Waxmann. Münster – New York 2019. 317 S., Ill. ISBN 978-3-8309-4081-4. (€ 34,90.)

Der Sudetendeutsche Tag wird seit 1950 von der Sudetendeutschen Landsmannschaft veranstaltet und ist, wie Werner Mezger in seinem einleitenden Beitrag schreibt, das mit Abstand spektakulärste Massentreffen von Deutschen, die nach dem Zweiten Weltkrieg aus ihren Siedlungsgebieten im östlichen Europa vertrieben wurden. Die jährlichen Treffen haben in Deutschland und darüber hinaus das öffentliche Bild über die deutschen Heimatvertriebenen geformt. Somit wird deutlich, weshalb der Sudetendeutsche Tag Thema der Jahrestagung des Freiburger Instituts für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa (IVDE) von 2017 war, aus welcher der vorliegende Konferenzband hervorging.

Das Phänomen der Heimat habe eine zeitliche, räumliche und soziale Dimension, hält Mezger in seiner theoretischen Hinführung fest. Zunächst sei Heimat etwas Vergangenes, das nicht wieder zurückkehren könne. Die sudetendeutschen Vertriebenen erfuhren aber auch eine räumliche Zwangstrennung von den Schauplätzen ihrer Kindheit. Entsprechend waren die Tagungsmottos in den ersten Jahren sehr explizit gehalten, wie etwa in Kempten 1950 mit „Gebt uns die Heimat wieder“. Je länger die Zwangsemigration zurücklag, umso mehr entwickelten sich die Forderungen hin zu einem eher abstrakten „Recht auf Heimat“. Der Sudetendeutsche Tag galt nun noch stärker als zuvor als soziales Ereignis, das den Vertriebenen und auch ihren Nachfahren ein alljährliches Wiedersehen ermöglichte. Daran knüpfen auch Mezgers Ausführungen zum „Fest“ an, das er als eine streng ritualisierte Abwechslung zu den Routinen des „Alltags“ definiert. An die theoretischen Überlegungen schließt Elisabeth Fendl mit einem stärker deskriptiven Überblick über die Sudetendeutschen Tage von 1950 (Kempten) bis 2016 (Nürnberg) an. Sie führt aus, wie die Treffen aus pragmatischen Gründen am langen Pfingstwochenende durchgeführt wurden, die Pfingsttage zugleich aber auch als „Tage des Lichts“ sakralisiert wurden. Einen Schwerpunkt legt Fendl auch auf die Kritik am Sudetendeutschen Tag, dessen politische Reden als Hemmnis für die deutsch-tschechischen Beziehungen nach 1989 galten.

Der Sudetendeutsche Tag erfuhr vor allem durch die mediale Berichterstattung starke Beachtung. Lionel Picard gibt in seinem Beitrag einen Überblick über die medialen Konjunkturen in der Bundesrepublik Deutschland. Der Sudetendeutsche Tag erhielt immer dann große Resonanz, wenn das Thema Flucht und Vertreibung und die deutsch-tschechischen Beziehungen allgemeine Beachtung fanden. Für Aufmerksamkeit war laut Picard auch gesorgt, wenn Redner Protest hervorriefen. Als Ganzes skandalisiert wurde der Sudetendeutsche Tag, wie Markéta Barth in ihrem Beitrag herausarbeitet, in der Presse der sozialistischen Tschechoslowakei. Doch auch in den Berichten der Parteizeitung *Rudé právo* zeigen sich Konjunkturen. So hielt sich die Zeitung während des Prager Frühlings von 1968 mit ideologischen Wertungen eher zurück und berichtete auch über das Rahmenprogramm des Sudetendeutschen Tages. Barth skizziert ebenso die tschechische Berichterstattung nach der Samtenen Revolution, wonach manche Medien wie die kommunistische Tageszeitung *Haló noviny* die alten Feindbilder übernahmen. Liberale tschechische Publika-